



# Lohner Heimatblatt

OKTOBER

2004

NR. 83

**Liebe Heimatfreunde!**

## **September**

Ägü bläst in des Herbstes Horn.  
Die Beere schwankt am Brombeerdorn.  
Der Apfel fällt mit leisem Laut,  
Großauf am Bach die Distel blaut.  
Die Schwalbe zieht, der Wanderschuh  
Treibt dunkel einer Heimat zu.  
Gekühlte Tage, klar und schön,  
Mit braunem Laub und weißen Höhn;  
Wie lange noch? Der Abend fällt,  
Flurfeuer glimmt, Rauchnebel schwelt.  
Nach Haus zu gehn ist wohlgetan.  
Sankt Michael, zünd die Lampe an!  
(C J. Weinheber)

Der September ist schon fast dahin. Mit dem Oktober wird das letzte Viertel des Jahres eingeläutet. Jetzt kommt die dunkle Zeit des Jahres, doch vorerst gilt es die goldenen Tage des Oktobers zu genießen, sofern er welche für uns bereithält. Der Oktober kann ja sehr schön sein. Hoffen wir auf viele schöne, sonnige Tage bevor der graue November uns ins Haus treibt.

Anfang Oktober wollen wir wieder unser Erntedankfest feiern. Wir wollen Gott danken für die in diesem Jahr so gut und reichlich ausgefallene Ernte. Wir wurden, wenigstens in unserer Region, von keiner Dürre heimgesucht noch von zuviel Nässe. Wenn wir auch manchmal dachten, es könnte endlich ein bisschen wärmer werden, es kam alles zur rechten Zeit, Regen und schönes sonniges Wetter, als die Bauern ihr Getreide ernten wollten. Die Kartoffeln müssen zum Teil noch geerntet werden, sie sind in diesem Jahr auch gut geraten. Was täten wir ohne schmackhafte Kartoffeln auf dem Mittagstisch, es würde uns was fehlen. Der Mais steht sehr gut und Äpfel und Pflaumen gibt es in Hülle und Fülle.

Also haben wir reichlich Grund Gott Dank zu sagen. Ohne seinen Segen und daß er uns Sonne und Regen zur rechten Zeit schickt wären wir glatt aufgeschmissen. Manchmal möchte mancher dem lieben Gott ins Handwerk pfuschen bei seiner Wettermacherei, Gott sei Dank, daß das nicht geht.

Sommerzeit ist Ferienzeit. Viele machen mit ihren Kindern eine Urlaubsreise. Doch allen ist das nicht möglich, es wird alles teurer und die Finanzen werden knapper. Da muß mancher auf die Reise verzichten und auf das zurückgreifen, was vor Ort geboten wird. Sei es die Ferienpassaktion oder eine Familienfahrradtour.

### **Fahrradtour am 25. Juli 2004**

Am Samstagnachmittag hatten sich 38 Heimatvereins-Freunde mit dem Fahrrad am Heimathaus eingefunden. Ja selbst aus Wietmarschen war eine junge Familie mit zwei Kindern dabei.

Kaum 15 Pedaltritte und der erste kräftige Regenguss stoppte unsere Weiterfahrt. Wir fanden Schutz unter Brünings Bäumen und bei Wess. Doch wir hatten ja noch etwas vor. Herbert hatte eine - wieder schöne - Route ausgesucht. Alle waren ja mit Regenschutz ausgerüstet und so gings weiter, Richtung Südlohne, über die Autobahn nach Klausheide - Flugplatz - Brücke und am Kanal entlang, Richtung "Bösker".

Obwohl der Regen teilweise recht kräftig war, die Radlergruppe hatte gute Laune, ja, es war einfach schön. Einen Aufwärm-Trunk gab es auch noch zwischendurch. Bei "Bösker" angekommen, erwartete uns eine gedeckte Kaffeetafel mit leckerem Kuchen. Nach dieser Stärkung gings wieder Richtung Lohne zum Heimathaus, mit kurzem Stopp in Südlohne, zur Besichtigung des Glockenturmes. Alle waren tüchtig durchnässt. Da war es erst einmal nötig, einen kurzen Abstecher nach Hause zu machen.

Im Heimathaus traf man sich dann wieder. Bernd Altendeitering hatte den Grill schon gut vorbereitet und bot uns herzlich Gegrilltes an, dazu gab es köstliche Salate und selbstgebackenes Brot, natürlich auch kühle Getränke. Doch vor allen Dingen, es gab viel zu erzählen.

### **Lohner Tanzgruppe, Tagesfahrt auf die Insel Norderney**

Am 4. September 2004, trafen sich 26 fröhliche und ausgeschlafene Frauen, denn es war morgens 5.15 Uhr, auf dem Marktplatz in Lohne. Mit dem Auto ging es zum Bahnhof nach Lingen. Für alle war es ein Erlebnis, mal wieder mit der Bahn zu fahren. Im Zug keine Spur von Müdigkeit, man hatte sich viel zu erzählen. Die vorbeifliegenden Nebelfelder verrietten uns, es wird ein schöner Tag. Nach der nächsten Umsteige-Aktion - müssen wir in Leer oder Emden umsteigen? - fanden wir nach kurzem Aufenthalt unser Abteil. Dort gab es ein herzhaftes Frühstück, die Überraschung war gelungen.

Mit der Fähre waren wir dann bald auf der Insel. Unser Bus stand schon in den Startlöchern zu einer Inselrundfahrt.

Ja, selbst für die Inselkundigen gab es noch etwas Neues zu entdecken. Ein kurzer Stop in den Dünen. Wir hatten unsere Freude, mit den Füßen durch den herrlichen Sand und durch's Nordseewasser zu laufen. Der Busfahrer hatte interessante Erklärungen über die Insel parat, auch den einen oder anderen Witz über die Insulaner. Nach dem Mittagessen ging es in den Ortskern. Jeder hatte noch Zeit zur freien Verfügung, selbst die Spielbank wurde nicht ausgelassen. Ein schöner, erlebnisreicher Tag geht zu Ende. Entlang der Promenade machten wir unsere Abschiedsrunde Richtung Fähre. Etwas müde wirkten alle, aber sahen sooo zufrieden aus!

## **Der Spatz**

Ich bin ein armer Schreiber nur,  
hab weder Haus noch Acker,  
doch freut mich jede Kreatur,  
sogar der Spatz, der Racker.

Er baut von Federn, Haar und Stroh  
sein Nest geschwind und flüchtig  
er denkt, die Sache geht schon so,  
die Schönheit ist nicht wichtig.

Wenn man den Hühnern Futter streut,  
gleich mengt er sich dazwischen,  
um schlau und voller Rührigkeit  
sein Körnlein zu erwischen.

Maikäfer liebt er ungemein,  
er weiß sie zu behandeln;  
er hackt die Flügel, zwackt das Bein  
und knackt sie auf wie Mandeln.

Im Kirschenbaum frißt er verschmitzt  
das Fleisch der Beeren gerne;  
dann hat, wer diesen Baum besitzt,  
nachher die schönsten Kerne.

Es fällt ein Schuß. Der Spatz entfleucht  
und ordnet sein Gefieder.  
Für heute bleibt er weg vielleicht,  
doch morgen kommt er wieder.

Und ist es Winterszeit und hats  
geschneit auf alle Dächer,  
verhungern tut kein rechter Spatz,  
er kennt im Dach die Löcher.

Ich rief: Spatz komm, ich füttere dich!  
Er faßt mich scharf ins Auge.  
Er scheint zu glauben, daß auch ich  
im Grunde nicht viel taue.

**(Wilhelm Busch)**

## Die Lohner Geschichte

*Unendlicher Mühen hat es bedurft, um aus Sümpfen, Mooren, Wäldern und Heiden diese abwechslungsreiche Kulturlandschaft zu machen..... (über das Emsland)*

### Besiedlung in vorchristlicher Zeit; (heidnische Vorzeit)

Das Emsland liegt im Nordwesten von Deutschland und gehört zur Norddeutschen Tiefebene. Gerade diese Tiefebene und vor allem das Emsland war in früherer Zeit eine unzugängliche Gegend aus weiten sandigen Flächen mit verzweigten Fluss- und Bachsystemen, Seen, Sümpfen, Mooren und Auewäldern. Diese Voraussetzungen mögen dazu beigetragen haben, dass sich hier die bäuerliche Lebensweise mit fester Besiedlung später vollzog als im übrigen Gebiet des heutigen Deutschland, ja, galt doch das Emsland bis in unsere Zeit noch als „rückständig“.

Dennoch lebten bereits in vorchristlicher Zeit (mehr als 3000 Jahre vor Christus) auch dort Menschen. Die Lohner Gegend war nachweisbar bereits besiedelt durch die Megalithmenschen. Sie bestatteten ihre Toten in so genannten Großsteingräber, auch Hünengräber genannt, die sie mit gewaltigen Granitsteinen in einer ganz bestimmten Anordnung versahen; im Inneren der Gräber befanden sich Grabkammern. Diese Granitsteine nennt man Findlinge. Sie wurden dort in der Eiszeit (ca. 18.000 v.Chr.) abgelagert. Die Findlinge findet man noch heute verstreut in der Landschaft. Leider sind die Hünengräber - es soll drei bis fünf in Lohne gegeben haben - völlig zerstört worden, oftmals erst in den letzten Jahrhunderten. An anderen Stellen des Emslandes gibt es noch Reste und Anordnungen von Hünengräbern.

Ein weiterer Beweis für das hohe Alter Lohnes sind die vielen dort ausgegrabenen Urnen und Fundstücke (Steinbeile, Speerspitzen, Scherben - heute im Landesmuseum I Hannover), die auf eine Besiedlung in uralter Zeit schließen lassen. Auf die heidnische Vorzeit weist auch der gerade in Lohne in früherer Zeit stark aufgetretene Hexenglaube hin. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass Siedlungen, in denen sich der Hexenglaube so lange halten konnte, in der heidnischen Vorzeit Orte waren, die den Menschen heilig waren und wo von den dort wohnenden Priestern und Priesterinnen Einfluss und Ansehen ausgeübt wurde. Es ist daher anzunehmen, dass Lohne aus einem alten heidnischen Götter- oder Priesterhain hervorgegangen ist.

Zur geografischen und geologischen Lage ist zu sagen, dass es nach Osten zur Ems (Fluss) trocken und bewaldet war. Der westliche Teil war morastig, ein Sumpf- und Ödlandgebiet, dass im Winterhalbjahr unter Wasser stand. Es war durchsetzt von Mooren; nördlich erstreckte sich das riesige Bourtanger Moor, ein Gebiet von 800 000 ha. Es war 80 km lang und bis zu 12 m tief. Die ersten Siedler suchten sich einen Platz, auf dem sie auch im Winter vor Wind und Wasser einigermaßen sicher waren. Einen solchen Platz gab es nur auf den Anhöhen entlang der Ems und entlang des heutigen Lohner Esches, wo sich auch der Ortsteil von Lohne befindet, der Kirchhof genannt wird. Auf dem „Kirchhof“ gibt es seit alters her bäuerliche Ansiedlungen.

## Besiedlung von der Römerzeit (um Christi Geburt) bis zum Mittelalter

Zur Zeit der Römer, also um Christi Geburt, lebten hier schon germanische Stämme verschiedenster Art. Damals war die Bevölkerung noch mobil. Ganze Stämme machten sich auf, wenn ihnen die Heimat aus irgendwelchen Gründen nicht mehr zum Überleben ausreichte. Ohne Bedenken nahmen sie bereits besiedelte Flächen in Besitz, vertrieben die Einwohner oder machten sie sich Untertan; im günstigsten Fall mischten sie sich unter die Bevölkerung.

Die Neuansiedlung geschah im Sippenverband. Unter seinem frei gewählten Oberhaupt wurden die neuen Wohnstätten mit dem notwendigen Umland gesichert. Nach nunmehr allgemeingültiger Auffassung ist die ursprüngliche Besiedlungsform der Germanen daher auch nicht die Einzelhoflage, sondern überwiegend das Dorf in stark aufgelockerter Form. Die Anzahl der Hofstellen hat vermutlich je nach Gelände- und Bodenqualität zwischen drei und zehn geschwankt. Sie hatten den Charakter der noch heute vorhandenen Bauernschaften (s. die Anordnung der Lohner Kirchhof-Bauern). Da man auf seine Hilfe angewiesen war, durfte der Nachbarhof höchstens 300 Meter weit entfernt sein. Man nannte das die Rufweite. Mehrere derartige Bauernschaften wurden mit dem notwendigen Gelände zu einer Mark oder Gemarkung zusammengeschlossen. Dieses war die Grundlage der späteren Gemeinden. Den Mittelpunkt einer Gemeinde bildete ein Flußübergang oder eine Kreuzung von Handelswegen usw. Maßstab für die Größe jeder neuen Siedlungsstelle war die Hufe, von diesem Begriff leitet sich die spätere Bezeichnung Hof ab. Zuerst gehörte zu jeder Hufe nur das Haus mit den Wirtschaftsgebäuden und ein Garten. Das reine Ackerland (Esch vom lat. Artisch = Saatfeld/Acker), das man zu diesem Zweck gerodet hatte, wurde gemeinschaftlich genutzt. Diese gemeinschaftliche Nutzung brachte aber viele Nachteile mit sich, so dass schon bald die Aufteilung in Eigentum überging. Die übrige Gemarkung (Mark) blieb aber Gemeinschaftseigentum. Hier stand für die Viehhaltung das nötige Grünland zur Verfügung, Eichen und Bucheckern der großen Wälder bildeten die Grundlage für die Schweinemast. Die gemeinsame Mark diente ferner der Gewinnung von Heu, Nutz- und Brennholz sowie Torf, Lehm und Sand.

### Das Mittelalter (750 bis 1350)

Unter Karl dem Großen (768 bis 814) begann die Christianisierung der Bevölkerung im Emsland. Die letzte Schlacht hinsichtlich der Verbreitung des Christentums wurde 804 geführt. Die bis dahin „freien“ (?) Bauern blieben von sonstigen Abgaben frei, sie hatten aber durch Abgabe des „Zehnten“ für die Erhaltung der Kirche zu sorgen.

Wann sich das Feudalsystem hier etablierte, kann ich nicht genau sagen, aber der Begriff ist stark geprägt vom Mittelalter. Lange waren alle Bereiche menschlichen Denkens und Wissens von der Unterordnung unter Autoritäten geprägt, wobei die kirchliche und weltliche Autorität sich oftmals vermischte. Häufig waren die Bischöfe auch Fürsten. Über die wechselhafte Geschichte der jeweils Herrschenden kann ich an dieser Stelle nicht all zu viel sagen, zu vielschichtig und vielseitig sind die „Dynastien“, die jeweils geherrscht haben.

Die Klöster Corvey an der Weser (östl. Fluss) und Werden an der Ruhr (südl. Fluss), der Bischof von Osnabrück und der Bischof von Münster waren Großgrundbesitzer im Emsland, wobei es nicht um zusammenhängende Flächen

ging, sondern um Rechte an einzelnen Höfen. Um einige Zahlen zu nennen: Das Kloster Corvey „besaß“ (Zehnt-Abgaben) in besten Zeiten 2000 Höfe, der Bischof von Münster 1000 und der Osnabrücker Bischof 500, allerdings nicht nur im Emsland.

Zurück zur Geschichte: Münster wurde also mit Einwilligung des Papstes zum Bistum erhoben. Karl der Große schenkte dem Bischof von Münster zu seinem Unterhalt Haupthöfe, darunter den Haupthof in Emsbüren. Zu diesem Zeitpunkt gab es den Haupt (Richt-) hof in Emsbüren bereits mit einem sog. Gogericht. Diesem Gogericht gehörten als ständige Beisitzer die Inhaber von vier angesehenen Höfen an. Karl der Große ließ diese uralte Einrichtung bestehen. Die vier ständigen Beisitzer eines jeden Haupthofes wurden auch Kurgenoten genannt. Es waren ab dem Zeitpunkt Karls des Großen die Tegeder-Höfe, so auch der Tegeder-Hof in Lohne, da zu der Zeit Lohne zur Mark Emsbüren gehörte. Tegeder bedeutet soviel wie „Zehntsammler“, sie mussten also u.a. den Kirchenzehnten einsammeln. Wurde jemand für diese Amtstätigkeit ernannt, so verlor er seinen bisherigen Namen; die Bezeichnung des „Amtes“ wurde hier zum Familiennamen. So ist es auch mit den oft anzutreffenden Namen Meier und Schulte. Da auf Dauer für die Grundherren der persönliche Kontakt zu den abgabepflichtigen Bauern schwierig war, wurden sie zu Höfeverbänden zusammen-geschlossen. Die Meier und Schulte waren verantwortlich für die Leistungen dieser Verbände. Bis zum 13. Jahrhundert gab es noch keine richtigen Nachnamen; erst ab 1200 kamen die Hof-und Familiennamen auf. Sie waren oft vom letzten alten Vornamen abgeleitet. Auch waren sie noch nicht so ganz „fest“, sondern änderten sich öfters.

Auf dem Haupthof in Emsbüren tagte das Gericht, in bestimmten Fällen aber auch auf den Tegeder-Höfen. Die Richter waren in der Regel die Landesherren und die Bischöfe bzw. deren Abgeordnete. Aber auch der Tegeder selbst hatte in besonderen Fällen das Recht des „Höltingrichters“. Das Holting oder Hölting, die Versammlung aller Genossen, fand nach altem Brauch gewöhnlich einmal im Jahr statt.

### Vom Mittelalter zur Neuzeit

Allgemeines zu der „Mark“ (Markengrund=Gemeingut) und den „Markgerichten“: Der damalige V e n k i g a u (Gegend von Freren bis Emsbüren) war in fünf Marken eingeteilt, eine davon war die Mark Emsbüren, zu der anfangs auch Schepsdorf-Lohne gehörte; später wurde Schepsdorf-Lohne eine eigene Markengemeinde. Die einzelnen Markgrenzen wurden ursprünglich durch geografische Begriffe wie Hügel, Fluss, Bach oder Baumbestand festgelegt. Diese Grenzbestimmung führte oft zu Streitigkeiten. Später wurden Grenzpfähle oder -steine eingeführt. Innerhalb dieser Markengrenze lag die Bauernschaft mit dem Markgebiet - die Eigentümer nannten sich Markgenossen. Bindende Beschlüsse konnten nur von dem Mark- oder Holzgericht gefasst werden. Der Höltingrichter Tegeder richtete und pfändete bis zum Schafweg in Lohne (gehörte zum Bischof von Münster), der nördliche Teil oblag dem Grafen von Bentheim. Aus früheren Unterlagen können wir entnehmen, dass zur Lohner Mark auch eine große Holz-Mark gehörte, in die viele Schweine wegen des großen Eichel- und Bucheckernbestandes zur Mast getrieben wurden; Kiefernwälder gab es bis zum Jahre 1720 überhaupt nicht. Aber es ging nicht nur darum, wieviel Schweine in

der Mark gehalten werden konnten, sondern ebenso auch Schafe, Kühe und Pferde.

Die Mark hatte eine große soziale Bedeutung. Man mag sich vorstellen, dass bei allen Entbehrungen und Härten, die dieser unwirtliche Landstrich den Bauern abverlangte, es auch Lustbarkeiten gab und nicht nur ein trostloses Dasein!? In wieweit Unfreiheit, politische Ereignisse wie Kriege (z.B. der dreißigjährige Krieg von 1618 bis 1648, der viel Elend durch bewaffnete Solatenhorden brachte), Krankheiten und andere Lasten die natürliche Freudigkeit minderten, wer will das beantworten?

Die Marken, die über so viele Jahrhunderte bestanden hatten, wurden 1890 durch die sog. Markenteilung aufgehoben. Doch darüber später mehr.

### Über die „Hörigkeit“ (Abhängigkeit) landwirtschaftlicher Höfe.

Aus den Hufen entwickelten sich später die Höfe. Sie hatten im Durchschnitt eine Größe von 7,5 ha ha als Eigentum, dazu kamen die Nutzungsrechte an der Mark. Über viele Jahrhunderte war die Landwirtschaft die Lebensgrundlage der Menschen. Die nachgeborenen Kinder konnten nur in der Landwirtschaft untergebracht werden, da es eine gewerbliche Wirtschaft und nennenswerte Städte nur wenig gab.

Aber der Besitz der freien Bauern im Mittelalter ging mehr und mehr an die Grundherrschaften über. Auf der einen Seite wussten sie sich gegen die Übergriffe der mächtigen Herren nicht zu wehren und sahen sich gezwungen, sich einem Grundherrn oder Kloster zu unterstellen. Auf der anderen Seite lag der Untergang der freien Bauern auch im Aufkommen des Lehnswesens (zwischen 1200 und 1500) begründet. Der freie Bauer leistete danach nicht mehr selbst den Heeresdienst, sondern überließ es dem berufsmäßigen Kriegerstande, den Rittern, die dafür von den Fürsten und Bischöfen mit Ämtern und Gütern belohnt wurden. Diese Güter gingen zunächst als Lehen, später als Dauerbesitz in den niederen und höheren Adel über. Der Bauer trat nun in den Schutz der Kirchen und Fürsten und sein Hof wurde grundherrlich. Sie waren den neuen Herren (weltlich und kirchlich) zu verschiedenen Abgaben verpflichtet. Man nannte es Hörigkeit oder Eigenhörige. Nach der Gründung des Klosters Wietmarschen im Jahre 1152 waren viele Bauern aus Lohne dem Kloster hörig, andere dem Bischof von Münster oder anderswo. Die Abgabe richtete sich mehr nach der Leistungsfähigkeit, weniger nach der Größe des Bauernhofes. Die Verpflichtungen griffen auch weit in die persönliche Freiheit ein; sie bezogen sich auf die Heirat, Rechtsgeschäfte, Verpachtungen an Kötter usw. Aber die Grundherrschaft bedeutete auch ein wechselseitiges Treueverhältnis zwischen Grundherren und Eigenbehörigen. So mussten die Grundherren neben dem militärischen Schutz den Eigenhörigen in Notlagen helfen, Recht sprechen bei Streitigkeiten usw. Es war wohl so, dass man sich lieber in die Abhängigkeit der Kirche begab (ein Spruch lautete: unterm Krummstab - Bischofsstab - ist gut leben) als in die der weltlichen. Politische Macht, kirchliche Bestrebungen und das Bemühen, aus Grundbesitz Erträge zu ziehen, gingen über viele Jahrhunderte Hand in Hand. Die Verwaltungsformen (und die Grundherren) wechselten, was blieb, waren die produzierenden und abgabepflichtigen Bauern.

Nach der französischen Revolution (1789) änderten sich die Dinge grundlegend. Die kirchliche Grundherrschaft in unserer Heimat endete mit der

Säkularisierung 1803. Die Aufhebung der weltlichen Grundherrschaft erfolgte in zwei Schritten: zunächst wurden unter der Napoleonischen Herrschaft zwischen 1806 und 1813 die vormals eigenbehörigen Bauern Eigentümer ihrer Höfe. Danach wurde das Lehnswesen aufgehoben; die Abgabeverpflichtungen endeten. Als nach der Niederlage Napoleons bei Leipzig die Preussen wieder einzogen, ließen sie sich Zeit mit den Reformen, die Bauern mussten nun auch zahlen, um Eigentümer zu werden. Aufgrund der komplizierten Verträge und der z.T. hohen finanziellen Belastung zog sich die „Bauernbefreiung“ bis weit in das 19. JH hinein.

### Bäuerliche Siedlungsformen

Beginnend im Mittelalter, aber besonders ab 1400 kommt es, auch bedingt durch zeitweiligen Geburtenüberschuss, mehr und mehr zu einer Aufteilung der Höfe. Durch Teilung einer Vollerwerbsstelle konnten aus einem Hof zwei oder drei Höfe entstehen. Man spricht daher auch von Vollerben, Halberben oder Drittelerben. Die auf diese Weise gebildeten neuen Höfe bekamen einen Teil des Eschlandes und konnten durch Rodung von anteilmäßigem Gelände, das ihnen aus der Mark zugewiesen wurde, ihre Ackerfläche vergrößern, hatten aber nicht die vollen Rechte an der Mark. Auf ähnliche Weise entstanden später, als das Markgelände immer knapper wurde, auch die Erb-, Mark- und Brinkkötter : (kotten = abteilen/trennen). Diese hatten einen noch geringeren oder gar keinen Anteil an der Marknutzung als die Halb- und Drittelerben. Diese (und weitere) vielschichtigen Siedlungsformen genauer zu erklären ist hier nicht möglich. Aber die sich häufenden Anträge stießen schließlich auf den Widerstand der Markgenossen (Markbesitzer) und es wurde überhaupt kein Land mehr für Siedlungszwecke freigegeben. Daraufhin entstand dann das Heuerwesen.

Parallel dazu und auch bedingt durch die Kriegsnöte des 16. bis 18. JH wurde immer mehr Wald gerodet, so dass sich die ehemals großen Waldgebiete mehr und mehr in Heidelandschaften verwandelten, auf denen nun Schafe gehalten wurden. Dadurch kam es im 17. und 18. JH zu Sandverwehungen, Sanddünen entstanden. Um diese Landverödung anzuhalten, wurde staatlicherseits ab Mitte des 19. Jahrhundert die sogenannte „Aufforstung“ verordnet. Unter behördlicher Aufsicht mussten die Bauern große Flächen aufforsten, aber nun wurden auch Nadelwälder angelegt.

Heuerleute: Ab 1618 durften Colonnate (Höfe) nicht mehr geteilt werden (Anerbenrecht = nur ein Erbe erhält den Hof, die anderen - Anerben - müssen sich anderweitig verdingen). Das diente zwar auf der einen Seite der Existenzsicherung der Höfe selbst, war aber auch im Interesse der Grundherren und des Staates, um die Leistungsfähigkeit in ihrem Sinne (der Abgabe) zu erhalten. Die nicht erbberechtigten Geschwister wurden, wenn sie nicht zuhause als Knecht bleiben wollten, nun in die Schicht der „Heuerleute“ abgedrängt. Sie verpachteten ihnen Nebengebäude, später Heuerhäuser und etwas Land, meistens nur 1 - 2 ha. Die Pacht musste durch Geld, aber mehr noch durch Arbeit abgetragen werden, deren Umfang und Zeitpunkt der Colon beliebig festlegen durfte. Das bedeutete für die Heuerleute, oftmals 3-6 Monate nur für den Bauern zu arbeiten. Im Gegenzug half der Bauer „seinen Leuten“ mit Pferd und Geräten aus. Ein Nutzungsrecht an der Mark hatten sie nicht. Viele Heuerleute versuchten, durch zusätzliche handwerkliche Tätigkeit ihren



Wohlstand etwas zu verbessern. Jeder Bauer hatte in der Regel ein oder zwei Heuerleute.

Über die Beziehung von Bauern und Heuerleuten findet man in der Literatur sehr widersprüchliche Angaben. Waren es zunächst die eigenen „weichenden“ Geschwister gewesen, die die Heuerstellen besetzten, rekrutierte sich später die Schicht der Heuerleute aus sich selbst. Manche Historiker behaupten, dass es keine harmonisch geprägte Solidargemeinschaft war. Aber man liest auch viel über die guten Beziehungen, darüber, dass sie gemeinsam arbeiteten und gemeinsam am Tisch saßen.....sie waren gewissermaßen Nachbarn und erlebten zusammen Freud und Leid des Lebens. Viele Bauern waren auf die Arbeitskraft der Heuerleute angewiesen. Dass es allerdings einen Standesunterschied gab, sieht man daran, dass Heiraten zwischen Bauern und Heuerleuten selten waren. Alles in allem wird es, wie in der heutigen Zeit auch, ganz „individuell“ nach den Charaktereigenschaften der jeweiligen Menschen zugegangen sein. Es waren in der Tat eigenwillige Konstellationen: auf der einen Seite die „eigene“ Abhängigkeit der Bauern von ihren Grundbesitzern, auf der anderen Seite hatten auch sie wiederum ihre „Untertanen“..! Man fragt sich, wie die Interessensgegensätze gehandhabt wurden und welche größer waren, die nach „unten“ oder die nach „oben“??

Nach dem ersten Weltkrieg änderte sich das Abhängigkeitsverhältnis der Heuerleute, es wurden nun genaue Regularien für die Arbeitsleistungen erstellt und ein gesetzlicher Kündigungsschutz verordnet. Aber noch immer waren die Bauern auf die Heuerleute und auf Mägde und Knechte als Arbeitskräfte angewiesen. Erst nach dem zweiten Weltkrieg löste sich die Heuerlingsfrage im Zuge der Mechanisierung der Landwirtschaft auf friedliche Weise von selbst. Nachdem Traktor, Mähdrescher und Kartoffelvollernter Einzug gehalten hatten und im Haushalt auch Kühlschrank, Elektroherd und Waschmaschine die Arbeit erleichterten, war kein Bedarf mehr an diesen Arbeitskräften.

Von all den im Laufe der Jahrhunderte vorgekommenen vielschichtigen Siedlungsformen sind die Heuerleute die jüngste Schicht der Landnutzer. Daher kenne ich diese Lebensart noch persönlich aus meinen Kindertagen und möchte vielleicht an anderer Stelle gern diese frühen Erinnerungen persönlich schildern.

In die Zeit des 19. JH fällt auch die größte Auswanderungswelle nach Amerika. Zu allen Zeiten haben die Menschen versucht, aus ihrem eigenen Leben „das Beste zu machen“. Die Situation im 19. JH war alles andere als aussichtsreich. Zwar gab es schon eine Handwerkerschicht, aber auf dem Lande waren viele nach wie vor auf die Landwirtschaft angewiesen; sie hatten ja auch nichts anderes gelernt. So konnten die nicht erbberechtigten Söhne und Töchter, falls sie nicht das Glück hatten, irgendwo einzuheiraten, nur als Knechte oder Mägde arbeiten oder sich als Heuermann niederlassen. Viele blieben auch als „Onkel oder Tante“ auf dem Hof oder gingen ins Kloster. So ist es nicht erstaunlich, dass ganze „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ suchten....

## Die Markenteilung

Für die Landwirtschaft war neben der Bauernbefreiung die Markenteilung von großer Bedeutung. Nach den Landnamen des Mittelalters waren die zwischen den Hof-Fluren gelegenen Ländereien, wie bereits erwähnt, als gemeinsame Mark von den umliegenden Bauern genutzt worden. Sie bestanden aus Wald, Grünland

und Heideflächen, wurden als Viehweiden und zur Gewinnung von Brenn- und Bauholz genutzt. Wurde die Nutzung während des Mittelalters weitgehend demokratisch geregelt, erfolgte die Verwaltung in den folgenden Jahrhunderten durch die Grundherren. Aber Monokultur, Abholzung und der Verkauf von Markengrundstücken hatten den nutzungsfähigen Boden ausgezehrt und verkleinert. Die Landesherren gaben dann den Anstoß zur Markenteilung. Man ging davon aus, dass Grundstücke erst dann einer ertragreichen Nutzung zugeführt werden konnten, wenn sie in Privathand sind. Mit dem preußischen Dekret von 1821 (oder 1840??) zur "Gemeinschafts-Teilungs-Ordnung" konnten die Marken nun aufgeteilt werden. Eine Spezialkommission überwachte die sich über viele Jahre hinziehende Markenteilung. Ein völlig neues Wege- und Entwässerungsnetz bildete die Grundlage für die Neueinteilung. Fachleute mussten in einem komplizierten Verfahren die Qualität der Bodenarten feststellen. Eine wichtige Aufgabe bestand darin, die Beteiligten und die Höhe ihrer Ansprüche zu ermitteln. Man richtete sich dabei gewissermaßen nach dem Alter und der Entstehung der Höfe (Vollerben, Halberben, Drittelerben usw.). Die Größe der Markenteilung für Schepsdorf-Lohne war rund 4000 ha groß.

### Die Öd- bzw. Emslandkultivierung

Anfang bis Mitte des 20. JH wurde das Ödland im Emsland „kultiviert“ und in so genannte Kulturlächen umgewandelt. Dazu gehörten neben den Heideflächen vor allem die weiten nassen Gebiete und die Moore. Sie wurden entwässert, das Moor mit großen Maschinen abgetragen und die Erde mit riesigen Pflügen umgegraben - heute bestehen nur noch kleine Reste des ehemals weiten Moorgebietes.

Im Zeitalter der vollen Läden und der landwirtschaftlichen Überproduktion im europäischen Raum mag die Kultivierung der Ödlandflächen des Emslandes, vor allem die Kultivierung des großen Bourtangter Moores aus ökologischer Sicht als Fehlmaßnahme erscheinen; eine überaus reiche Flora und Fauna ist damit endgültig verlorengegangen. Aber speziell nach den beiden Weltkriegen herrschten in Deutschland große Hungersnöte - es fehlte dem besiegten Deutschland auch die landwirtschaftliche Produktion aus den großen verlorenen östlichen Provinzen, hinzu kam das Millionenheer der Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem landwirtschaftlichen Osten. So konnten in den neuen Gebieten sowohl diese Menschen als auch die aufgrund der Technisierung um diese Zeit frei werdenden Heuersleute untergebracht werden. Für all diese Menschen standen nun neue Siedlerstellen bereit.

### Heute

Inzwischen sind nochmals wieder Jahrzehnte vergangen. Die Aufhebung der Teilung Deutschlands hat das politische Bild der Heimat verändert. Aber „verändert“ hat sich nicht nur Deutschland, verändert hat sich die ganze Welt....

Und verändert hat sich das Emsland. Das ehemals (und das noch Anfang des 20. JH) als „rückständig“ angesehene Gebiet unterscheidet sich heute in keinsten Weise mehr von anderen Teilen Deutschlands. Die Städte Lingen, Meppen und Nordhorn sind liebens- und lebenswerte „Idylle“. Wenn ich heute auf dem Lande durch die modernen neuen Siedlungen fahre, sehe ich, dass sie im Gegensatz zu manch anderen Gebieten besonders „üppig“ ausgefallen sind. Und das, obwohl das Land bis heute als relativ Strukturarm gilt und sie unter einer

hohen Arbeitslosigkeit leiden. Aber...,, vielleicht steckt doch noch in jedem Emsländer ein bisschen mehr Pioniergeist und vor allem ein bisschen mehr Gemeinschaftsdenken. „Man“ hilft sich auch heute noch gegenseitig und viele der alten Traditionen werden dort auch in dieser so genannten modernen Zeit gepflegt und gelebt.

### **Ganztagesfahrt nach Hannover**

Am 17. September, um 8.00 Uhr war eine Fahrt nach Hannover angesagt. Der Bus konnte pünktlich vom Heimathaus starten, alle waren da. Die Beteiligung war gut, wenn auch der Bus nicht ganz besetzt war, im letzten Moment hatten noch ein paar Leute abgesagt.

Nach knapp dreistündiger Fahrt - das Nadelöhr Bad Oeynhausen mußte erst bewältigt werden - langten wir in Hannover an. Dort wurde erst der Landtag besucht. Der Landtag ist im Leineschloß untergebracht.

Das erste Leineschloß wurde 1637 - 1640 als Fachwerkgebäude vom Herzog von Calenberg erbaut. Zwischendurch wurde es von 1803 -1813 von der französischen Besatzung geplündert und dann als Kaserne benutzt. Von 1816 - 1851 wurde das Schloß umgebaut durch den Architekten Georg Friedrich Laves. 1921 überläßt der preußische Staat das Leineschloß der Stadt Hannover. Von 1919 - 1923 in den Inflationsjahren diente das Schloß als Wärmehalle und Volksküche.

1936 - Das Schloß wird von den Nationalsozialisten als Waffenmuseum und Heeresgedenkstätte zur ideologischen Kriegsvorbereitung mißbraucht.

Am 26. Juli 1943 wird das Leineschloß bei einem amerikanischen Luftangriff fast vollständig zerstört.

1945 wird Norddeutschland britische Besatzungszone.

1947 Wahl des ersten Niedersächsischen Landtages am 20. April. Dieser tagt zunächst in der Stadthalle Hannover.

1956 Beschluß des Niedersächsischen Landtages, das Leineschloß nach den Plänen von Dieter Oesterlen als Parlamentsgebäude wieder aufzubauen.

1962 Der Niedersächsische Landtag zieht in das Leineschloß

Soviel über die Geschichte des Leineschlusses.

Nach unserer Ankunft wurden wir dort in einen Raum geführt, wo man uns über die Arbeit des Landtages informierte, durch einen Vortrag und auch in Form eines Videofilms. Gegen 13.00 Uhr durften wir auf der Besuchertribüne im Plenarsaal Platz nehmen. Dort konnten wir die Arbeit des Landtagsplenums direkt miterleben, so wie man es sonst im Fernsehen sieht. Man hatte uns eine Debatte über die Rechtschreibreform versprochen, doch waren wir entweder zu früh oder zu spät dran, wir hörten statt dessen Debatten über Natur- und Umweltschutz etc. Es war auch interessant und es ging immer sehr lebhaft zu. Das Raus- und Reingerenne ging einem fast schon auf die Nerven. Man sagte uns, daß es von Tribüne aus sehr unruhig wirkt, weil man von oben herunterschaut, im Saal direkt würde man es kaum merken. Interessant ist auch die Geschichte mit den Türen, durch die die Abgeordneten bei Abstimmungen gehen müssen. Eine Tür ist für Ja-Stimmen, eine für Nein-Stimmen und eine für Stimmenthaltungen. Geht jemand durch die falsche Tür läßt sich das nicht korrigieren. Anschließend hatten wir noch eine Diskussion mit unserem Reinhold Hilbers und einem Herrn Steinecke, der eine Zeitlang als Junglehrer in Lohne an der Schule war. Wir

hätten noch lange dem Frage- und Antwortspiel zuhören können, doch die Zeit lief uns davon. Wir hatten schließlich noch einiges vor.

Vom Landtag aus ging es erst einmal in die Markthallen, wir hatten alle eine Stärkung nötig. Dort gibt es alles vorauf der Magen Lust hat und das Herz begehrt, Fleisch und Fisch, Gemüse und Obst, Suppen und Puddings, sogar Hummer und Kaviar. Da konnte jeder nach Herzenslust schlemmen. Er konnte viel oder wenig essen, die Kaffeetafel war ja auch nicht mehr weit. Sie erwartete uns gleich in den Herrenhäuser Gärten. Zur Besichtigung der Herrenhäuser Gärten hätte sich mancher mehr Zeit gewünscht, sie sind wirklich sehenswert. Es ist ein riesiges Areal, man könnte einen halben Tag darin zubringen, dann hätte man noch nicht alles gesehen. Die Stunden waren so schnell vergangen, es blieb uns nicht mehr viel Zeit.

Um 17.00 Uhr wollten wir eigentlich in Richtung Lohne starten, doch es wurde ein knappes halbes Stündchen später. Wir waren immerhin um 20.00 Uhr in Lohne, wie geplant. Es war eine rundum gelungene Fahrt und es war wettermäßig ein wunderschöner Herbsttag. Ein Dankeschön an Willi Bramme, der alles so gut organisiert hatte.

## **Veranstaltungen des Heimatvereins im Oktober, November, Dezember**

### Sonntag, 3. Oktober 2004 - Erntedankandacht im Heimathaus

Um 15.00 Uhr beginnt die Erntedankandacht im Heimathaus. Auf unseren Herrn Pastor Trimpe werden wir in diesem Jahr verzichten müssen, er liegt zur Zeit noch auf Rügen im Krankenhaus. Es wird noch eine Weile dauern, bis er ganz genesen ist. Auf Frau Pastorin Riese werden wir wohl rechnen können. Nach der Andacht gibt es, wie in jedem Jahr, Kaffee, Kuchen und belegte Brote. Es wird sicher ein schöner Nachmittag. Wir erwarten ein volles Haus.

### Dienstag, 9. November 2004 - Sitzung von Vorstand und Beirat im Heimathaus

### Samstag, 4. Dezember 2004 - Nikolausknobeln im Heimathaus

Um 19.30 Uhr finden wir uns zum diesjährigen Nikolausknobeln im Heimathaus ein. Es gibt wieder allerhand schöne Preise zu gewinnen. Und zum Schluß gibt es, da knobeln ja hungrig macht, Tee, Stollen und leckeres Brot aus dem Backhaus mit Käse und Schinken belegt. Wir hoffen auf zahlreiche Besucher, auf das wir ein volles Haus haben.